

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 45 (1951)
Heft: 7-8

Artikel: Vom andern Amerika ; Wozu wir nicht schweigen dürfen
Autor: Herz, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

diesen Erfahrungen haben die Araber Israels zu gehorchen und stehen-zubleiben gelernt.

Der Umschwung in der Lage der Araber hat aber seine entscheidenden Gründe nicht im Politischen, sondern sie liegen auf dem Gebiet der Menschenökonomie, und sie sind merkwürdigerweise das Ergebnis der jüdischen Masseneinwanderung in das Land. Nach den gegenwärtig maßgebenden Gesetzen der politischen und ökonomischen Logik hätte die Immigrationswelle den Rest der Araber erbarmungslos aus Israel fortspülen müssen, denn jeder Zoll Boden wird dringend zur Unterbringung der Neuankömmlinge benötigt. Das Wunder der arabischen Minderheit erklärt sich daraus, daß sie ein dringendes ökonomisches Bedürfnis Israels befriedigen kann und zu dessen Befriedigung noch auf lange Zeit hinaus unentbehrlich sein wird. Ohne die arabische Landwirtschaft wäre die Versorgung Israels mit Gemüse trotz der Vergrößerung der Gesamtanbaufläche noch unzureichender als sie ist. Ihre Stärke liegt darin, daß sie durch uralte Erfahrung auf den Anbau jener Gemüsearten spezialisiert ist, die wie Zwiebeln, Tomaten, Gurken und Melonen den Hauptanteil des orientalischen Ernährungspotentials ausmachen und auf dem Gebiet der hierzu erforderlichen Bewässerung bisher durch niemand anderen ersetzbare Spezialisten sind. Trotz einem Überangebot an jüdischen Arbeitskräften sind daher auch die jüdischen Landwirte genötigt, auf arabische Arbeit zurückzugreifen. Alles spricht dafür, daß sich die Araber Israels zu einem seiner integrierenden Bestandteile und zu einem beachtenswerten Element eines sich neu gestaltenden Orients entwickeln werden.

Vom Tage her gesehen, erscheint der Wandel dieses Teils der jüdisch-arabischen Beziehungen als eine nebensächliche Angelegenheit. In Wirklichkeit stecken in ihm bedeutsame, für eine Neugestaltung des Verhältnisses von weißen und farbigen Völkern höchst bedeutsame Ansätze. In Israel bildet sich unter dem Zwang der äußern Verhältnisse eine Form neuer kolonialer Kooperation heraus, die schon sehr bald richtungsweisend nicht nur für die Behandlung des arabischen Flüchtlingsproblems, sondern auch für die Probleme internationaler Flüchtlingspolitik sein wird, weil sie zeigt, daß sich von gemeinsamer Not getriebene Menschen ohne Vorurteile auf einer gemeinsamen Basis zusammenzufinden vermögen, auch wenn sie noch vor kurzem sich als tödliche Feinde gegenübergestanden haben.

Karl Loewy.

Vom andern Amerika

Die Kirchgänger in Amerika pflegen beim Eintritt in die Kirchen ein Programm der gottesdienstlichen Handlungen sowie der sozialen und erzieherischen Veranstaltungen der Kirche während der Woche zu er-

halten. Diese Programme sind meistens mit Bildern, Gedichten und Weisheitssprüchen geziert.

Der liberale methodistische Kanzelredner Dr. H. Crane in Detroit gibt seinem Gottesdienst einen besonderen Wert durch kurze, meist auf das Zeitgeschehen und seine Predigt bezügliche eigene Betrachtungen auf der ersten Seite des Kirchenprogramms. Diese Betrachtungen, immer geistreich und in meisterhafter Sprache, suchen, was Bekennermut und kühne Kritik anbelangt, ihresgleichen.

Wenn mit ihnen immer ein konsequentes Handeln verbunden wäre, wenn die Diener der Kirche aller Konfessionen mit dem Geist, der Einsicht und dem Mut des Dr. Crane nicht nur eine kleine Herde, sondern eine gewaltige Schar wären, dann sähe es in den Vereinigten Staaten und in der Welt heute anders aus. Hoffen wir, daß es wieder einmal «die kleine Herde» sei, der der Sieg gegeben wird.

Im Folgenden geben wir eine solche Betrachtung des Dr. Crane in Übersetzung wieder.

Alice Herz.

Wozu wir nicht schweigen dürfen

Nach allem, was wir über die Notwendigkeit, uns in das Schicksal zu fügen und über den Adel stiller Ergebenheit in das Unvermeidbare sagen mögen, es gibt Dinge, denen gegenüber es keine Ergebenheit geben darf.

So oft wir in gewissen Fällen die Hand aufs zitternde Herz legen, um sein schrilles Aufbegehren zu beschwichtigen und ihm sagen: «Sei still, es wird schon alles wieder gut werden!», es bleibt doch der trotgende, nicht zu unterdrückende Aufschrei: «Nein, das darf nicht sein! Nicht alles kann wiedergutmacht werden. Diese unfasßbaren Frevel und Leiden dürfen nicht sein!»

Wenn wir Millionen menschlicher Wesen unmenschlich leiden, verhungern, sterben sehen, während andere Millionen im Überfluß schwelgen und sich weigern, ihren Überfluß mit den Hungernden zu teilen, oder, was schlimmer ist: das Unglück der Hungernden höhnisch und barbarisch ausnutzen, indem sie durch ihre Hilfeleistung politische Konzessionen zu erpressen suchen, so scheint es uns unfasßbar, daß solche grausame, steinerne Härte in «christlichen» Kulturländern möglich sei. Aber sie ist Wirklichkeit.

Wenn wir uns durchs Herz gehen lassen, welch ein maßloses Verbrechen der moderne Krieg ist und gleichzeitig sehen, wie sich Völker verschwenderisch, ohne Rücksicht auf die Grenzen ihrer Kraft und ihres Vermögens, wie wahnsinnig auf das Massenschlachten vorbereiten, dabei in lichten Momenten wohl wissend, daß alles letzten Endes äußerste Sinnlosigkeit, grauenvollen Wahn bedeutet, dann trachten wir umsonst, Geist und Herz zu beschwichtigen.

Vielleicht mag es noch heute «Philosophen» geben, die von der «besten aller Welten» plappern und behaupten, daß alles, was in ihr vorgehe, richtig sei und so sein müsse. Aber ein unverborgenes Menschenwesen nährt in seiner Brust einen Rebellen, der gegen alle Mächte des Himmels und der Erden nicht zugeben wird, daß solches Unrecht, solche Grausamkeit und Verderbnis notwendig und durch irgendwelche Gründe zu rechtfertigen seien, jetzt und in Zukunft.

Seltsam genug: der stärkste Beweis für des Menschen göttlichen Ursprung und die Unsterblichkeit seiner Seele liegt gerade in diesem nicht tot zu machenden Rebellen und seinem ununterdrückbaren Protest.

Die Welt ist voll von Unheil, Ungerechtigkeit, teuflischer Bosheit. Es ist unsittlich, dies nicht sehen zu wollen, die Augen davor zu verschließen, blöde zu beteuern, daß, weil Gott gut ist, auch alles auf Erden gut sei.

Wir handeln nur dann als sittliche Wesen, wenn wir aufschreien gegen das Böse, den Kampf mit ihm aufnehmen und unser Äußerstes für seine Beseitigung tun. Gerade dieser ewige Protest in uns gegen das Böse ist das stärkste Zeichen unseres göttlichen Ursprungs. Er erhebt den Menschen über die Tierwelt, stellt ihn «nur ein wenig niedriger als die Engel und krönt ihn mit Ruhm und Ehren».

Dulden wir aber schweigend das Böse, oder machen wir gar harten Herzens mit, dann stellen wir uns «an den abbröckelnden Rand des Abgrunds zur Hölle».

Zur Diskussion

Wie stehen wir zum Kommunismus?

Unter dieser Überschrift hat H. Kramer im vorigen Heft dieser Zeitschrift die Beurteilung des russischen Kommunismus besprochen, die K. Strijd in seinem Buche «Chrisdendom en Communisme» gegeben hat. Das Buch stellt offenbar die westliche Demokratie vor eine Kraftprobe. Man wird sich nicht mit dem formalen Hinweis begnügen können, daß das öffentliche Erscheinen einer gleich heftigen Verteidigung der westlichen Demokratie im russischen Herrschaftsgebiet völlig undenkbar ist, sondern die berufenen Stellen werden sich inhaltlich mit diesem Buch auseinandersetzen haben. Von der Stellungnahme der sozialdemokratischen Parteien und der christlichen Kirchen werden wir hoffentlich zu hören bekommen. Ich möchte aus einem anderen Gesichtspunkt zu dem Inhalt des Buches Stellung nehmen: als Emigrant aus der Ostzone, der freiwillig seine schwere Entscheidung zum Verlassen der Heimat getroffen hat, fühle ich mich zur Besinnung aufgerufen darüber, wie die westliche Demokratie zum russischen Kommunismus steht.